

Titel: Ich und Gott – Gott und ich  
Predigttext: 1 Kor, 126-31  
Pfarrer: Gerson Raabe  
Datum: München, den 07.01.2017



An den Dekanatsbezirk München hätte der gute Apostel diesen Brief wohl nicht schicken dürfen. „Seht doch auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehenen sind berufen“? Na, ja, ich weiß nicht recht.

Unlängst wurde in der Pfarrkonferenz eine Studie zum Ehrenamt innerhalb der Bayerischen Landeskirche vorgestellt. Sehr interessant! Ein Ergebnis war, dass gerade im Dekanatsbezirk München ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Akademikern unter den Ehrenamtlichen festzustellen ist.

Unsere Gemeinde, die Gemeinde der Erlöserkirche nimmt da wohl noch eine gewisse Spitzenposition ein. Schauen Sie doch einfach einmal nach, wie viele Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher bei uns promoviert sind. Oder nehmen Sie an einem x-beliebigen Sonntag das gelbe Gottesdienstblatt in die Hand. Lektor Frau Dr. Soundso, Kindergottesdienst Herr Professor Dr. Soundso und an der Orgel wieder ein Professor.

Von wegen „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehenen.“ – und weiter heißt es ja: sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache.

Liebe Gemeinde, wie so oft, so auch hier, scheint es erforderlich einen Schritt zurückzutreten. Dem Apostel geht es in diesem Text zu Beginn seines Briefes an die Korinther um eines seiner Leib- und Magenthemen. Es soll – so seine strikte Forderung – sich „niemand vor Gott rühmen“. Das ist ein Hauptthema des Paulus und dieses Thema führt direkt ins Zentrum seiner Theologie.

Doch langsam, langsam. Es soll sich niemand vor Gott rühmen. Und damit das nicht geschieht, hat Gott diejenigen erwählt, die töricht vor der Welt erscheinen, damit – so steht es geschrieben – „zuschanden werden die Weisen. Er hat die erwählt, die schwach sind, damit zuschanden werden die Starken.“

Damit ist ausdrücklich nicht gesagt, dass es – mit Verlaub – nur Deppen und Trottel in Korinth gab. Abgesehen davon, dass die ja auch gar nicht gemeint sind, wissen wir heute, dass es innerhalb dieser jungen christlichen Gemeinde auch Gebildete gab, es gab auch Bürgerinnen und Bürger, die einiges Ansehen in Korinth genossen.

Das ist auch nicht der Punkt, die Gegenüberstellung von gebildet und ungebildet. Der Punkt ist, dass wenn jemand gebildet ist, das dazu führen kann, dass er sich ob seiner Bildung etwas einbildet, sich für etwas Besseres hält – oder wie es der Apostel eben formuliert: sich dessen rühmt – oder um es mit Paulus zuzuspitzen: sich damit vor Gott rühmt.

Das Problem besteht in grundsätzlicher Weise also darin, dass der Mensch Gott nicht Gott sein lässt. Und das gilt natürlich nicht nur für die Weisen, für die Mächtigen oder für die Angesehenen, diese Gefahr lauert allen Menschen: Gott nicht Gott sein lassen. Vielleicht ist es ja so, dass diejenigen, die von Haus aus nicht viel vorzuweisen haben, hier weniger gefährdet sind.

Das Problem liegt in dem Ich und Gott – zuerst ich, meiner, mir, mich. Und dann folgt – wie wir bereits in einem der letzten Gottesdienste gesehen haben – in der Regel ziemlich lange nichts, dann kommt das, woran mein Herz hängt – wie es Martin Luther formuliert hat, also: Erfolg, Ansehen, Macht und Geld. Und danach kommt dann vielleicht noch etwas, für das wir eher keinen Namen haben, etwas, das über alles, was ich mir so vorstellen kann, hinausgeht. Nennen wir es Gott. Also: „ich first“ – dann kommen die Götzchen und dann kommt, ja, was kommt eigentlich dann?

Jenseits aller Götzchen, aller Ichzentriertheit können wir sagen, dass die Versuchung Gott nicht Gott sein zu lassen aus der Selbstbezogenheit des Menschen erwächst. Desto mehr ich auf mich selbst bezogen bin, desto weniger Platz ist da für anderes, für die Menschen, die mir nahestehen, aber auch für das, was über mich hinausweist.

Menschen sind endliche, fehlbare, unabgeschlossene Wesen. Ohne gleich tiefer in die Religion einzusteigen, können wir sagen: Das Wort Gott ist der Grenzbegriff, der diese Endlichkeit, diese Fehlbarkeit und dieses Unabgeschlossene markiert und damit zur Sprache bringt.

Wir können auch sagen: An oder über Gott werden mir in besonderer Weise Grenzen bewusst. Ganz abstrakt könnten wir so Gott auch als jenen Grenzbegriff fassen, der uns eben unsere Grenzen ansichtig werden lässt. Solche Grenzbegriffe heißen in der Philosophie „limitative Begriffe“, Begriffe, deren Funktion es ist, Grenzen deutlich werden zu lassen.

Was ist Ihnen im Augenblick Gott? Ein Gegenüber? Ein Rätsel? Ein Geheimnis? Wie wäre es mit jenem Begriff einer Grenze? Einer Grenze, die Elementares über mich selbst in den Blick bringt? Etwas, das mir meine Begrenztheit ansichtig werden lässt. Etwas, was mir klar macht, dass ich immer auch verstrickt bin in Ichzentriertheit und Lebensgier.

Die Reduktion auf mich selbst blendet diese Grenzen aus. Dieses „In-sich-selbst-eingekurvt-sein“ – wie Martin Luther jene Ichzentriertheit bezeichnet hat – blendet Gott aus. Statt Ichzentriertheit können wir auch Selbstsucht sagen. Ichzentriertheit und Selbstsucht sind mithin das, was wir Evangelischen unter Sünde verstehen. Die Grundeinsicht heißt an dieser Stelle: Wir sind allzumal Sünder! Keiner kommt hier aus! Alle sind wir dadurch bestimmt.

Und um das Entfaltete an den Text des Paulus anzuschließen: Wir alle stehen in der Gefahr uns unser selbst vor Gott zu rühmen. Wir alle stehen in der Gefahr Gott nicht Gott sein lassen. Wir alle sind mehr oder weniger immer und immer wieder auch Opfer unserer Ichzentriertheit, unserer Selbstsucht und unserer – um diesen dritten Begriff noch hinzuzufügen – unserer Lebensgier.

Doch damit hat es – so muss man ja sagen: Gott sei Dank! – nicht sein Bewenden. Paulus entfaltet die Dinge nun allerdings verhältnismäßig komplex. Ich denke, dass wir hier am besten einsteigen, indem wir zu einem anderen Gedanken gehen, der Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther besonders am Herzen liegt.

Es ist ein Gedanke, der das Oberste zu unten kehrt und das Unterste zu oben. Es ist ein paradoxer Gedanke. Es ist eine Theologie, die sich in einem Paradox ausspricht, eine paradoxtheologische Einsicht, die – wie vermutlich kein anderer – als Martin Luther aufgegriffen und weiter entfaltet hat. Es war denn auch die Stelle aus dem ersten Korintherbrief, die Luther zu einer der Gewährsstellen für seine eigene paradoxtheologische Figur seiner *theologia crucis*, seiner Theologie vom Kreuz wurde.

Paulus schreibt in 1 Kor 1,18: „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit, denen, die verloren werden, uns aber, denen die gerettet werden, ist es eine Gottes Kraft.“ Genau diese Figur aber liegt den Ausführungen zugrunde: „Sondern, was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das was nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist“, – und jetzt kommt die Pointe: – „damit sich kein Mensch vor Gott rühme.“

Gerade haben wir gesehen, wie uns unsere Ichzentriertheit, unsere Selbstbezogenheit und unsere Lebensgier den Blick verstellen kann dafür, wie es eigentlich um uns bestellt ist und wie so Oberstes – also wir – seinen wahren Ort finden kann – nämlich zuunterst – und umgekehrt: Wie vermeintlich Unterstes seinen wahren Ort finden kann, nämlich zu Oberst.

Entdeckt hat Paulus diese paradoxe Einsicht am Kreuz Jesu. Dort ist letztlich Unterstes zu Oberst gekommen und vermeintlich Oberstes zu Unterst. Der Gekreuzigte zieht uns, die wir ihn ans Kreuz geschlagen haben, in Gottes Wirklichkeit hinein. So wird Unterstes zum Obersten. Das ist die Weisheit, die – so Paulus – der Welt eine Torheit ist. Ja, was heißt da „ist“, „sein muss“, denn diese Weisheit ist eine Weisheit, die einem nur am Kreuz Jesu selbst aufgehen oder aufleuchten kann.

Sinnen oder spüren wir diesem Kreuzesgeschehen nach, dann kann einem diese neue religiöse Stellung des Menschen klar werden, nach und nach. Von der Lebensgier, von der Ichzentriertheit hinüber in und zu Gott selbst. Luther konnte in diesem Zusammenhang auch vom „fröhlichen Wechsel“ sprechen. Nichts anderes ist eben auch mit der Rede von der „neuen religiösen Stellung des Menschen“ gemeint. Jetzt ist dieses „Ich und Gott“ umgekehrt. Jetzt lautet die Folge „Gott und ich“. Das „Ich und Gott“ ist korrigiert in das „Gott und ich“. Das ist die neue religiöse Stellung, in der der Mensch nach dem Tod Jesu lebt, leben kann.

Paulus hat dafür eine Reihe von Termini geprägt: Er spricht davon, dass wir Gottes Kinder sind. Oder wie es der Wochenspruch für diese Woche sagt: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Aus seinem Umfeld stammt auch die bekannt gewordene Formulierung: „So sind wir nun nicht mehr Gäste oder Fremdlinge, sondern Bürger und Gottes Hausgenossen.“ Immer und immer wieder kann man nur betonen: „Na, wenn das nichts ist – die Gotteskindschaft, Bürger vor Gott und Gottes Mitbewohner zu sein!“

Oder um es noch einmal mit anderen Worten zu sagen: Der Geist Jesu bewirkt, dass wir Anteil am Wesen Gottes haben. Anteil am Wesen Gottes selbst – wenn das nichts ist! Jedenfalls können wir das gar nicht hoch genug einschätzen. An jedem von uns ist etwas von Gott. An jedem von uns ist Göttliches.

Und weil das für alle Menschen gleich gilt, unabhängig des Geschlechts, unabhängig von Bildung oder Machtposition, deswegen können wir auch sagen, dass in dieser Einsicht der Gotteskindschaft auch die Überzeugung wurzelt, dass jedem Menschen eine unveräußerliche Würde zu-

kommt. Diese Würde eines Menschen ist unantastbar, denn sie ist das Siegel dafür, dass er, dass sie ein Kind Gottes ist.

Es geht darum, sich mit dafür einzusetzen, dass diese Würde gewahrt wird, hier bei uns, in unserer Gemeinde, in unserer Stadt, in unserem Land und – soweit uns dies möglich ist – darüber hinaus. Natürlich gilt dies für die Menschen, die auf der Flucht in unser Land gekommen sind, es gilt aber auch für die, die hier am Rande stehen oder an den Rand geraten sind – auch und vor allem in unserer Gemeinde. Eine letzte Pointe lautet: Aber auch das Engagement für diese Würde, für Humanität ist auch immer etwas, was nicht „mir“ zugute zu schreiben ist. Gutes tun, kann auch der eigenen Ichzentriertheit Nahrung bieten. Aber darum geht es eben gerade nicht. Es geht darum, wie Paulus abschließend formuliert und wie es bereits bei Jeremia geschrieben steht: „Wer sich rühme, der rühme sich des Herrn!“ Amen.